

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 3 (1928)
Heft: 10

Artikel: Sitzbad-Douche-Zelle
Autor: Baumann, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-100327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gen. Die grossen Vorteile, die daraus gezogen werden konnten, kommen nur teilweise oder gar nicht zur Ausnützung. Der Individualismus bildet hier ein starres Hindernis; selbst dann, wenn die Not Gebot sein sollte. — In allen Industrien weiss man, dass ein Artikel nur noch durch die Serienfabrikation absatzfähig, preiswert hergestellt werden kann, weil die grosse Masse für das «Einzelwerk» nicht kaufkräftig genug ist. — Im Wohnungsbau will man's anders haben. Das Haus sei in Gottesnamen keine Maschine.

Wie im Organisieren, so müssen auch im Konstruieren für den Hausbau noch starke Umstellungen getroffen werden. Allzusehr herrscht die Auffassung, die Wohnung habe sich feudal-klassisch zu präsentieren. Daneben stellt die Technik jedoch längst Errungenschaften zur Verfügung, die zu gesunderen, sachlicheren Lösungen geführt hätten. Gewisse Kreise sind aber bemüht, die Bautechnik in einen missverstandenen Heimatschutz zu zwingen, und lassen damit unermessliche Mittel verschleudern und zugleich grosse Arbeitsmöglichkeit ersticken. Wenn dabei auch keine bösen Absichten im Spiele sind, so ist es pure Kurzsichtigkeit, die bekämpft werden muss.

Bedenkt man die einfache Tatsache, dass die ersten Strauch- und Schilfzelte, darauf die Lehm- und Holzhäuser, später die Fachwerk-, Bruch- und Backstein-Gebäude jeweils andere Formen bedingten, so kann man sich sicher überlegen, dass auch die heutigen Eisen-, Eisenbeton-, und

Stahl-Konstruktionen wieder neue Gestaltungen verlangen, wenn man sie material- und kunstgerecht anwendet. (Kunstgerecht kommt von Handwerkskunst). — Interessanterweise hat sich diese Ueberlegung für den Industriebau schon lange durchgesetzt, wenn auch vielerorts noch Fabrikpaläste und Bahnhofschlösser erbaut werden. Nur im Wohnungsbau will man nicht verstehen, dass eine technisch-wirtschaftliche Lösung die Wahrheit darstellt. Fortschrittliche Länder wie Holland, Belgien und Deutschland haben darin allerdings schon gute Resultate zu verzeichnen, es scheint, dass die Schweiz in ihrer Erdgebundenheit etwas später dazu kommen soll. — Der Platz erlaubt es nicht, hier weit auszugreifen; es sei deshalb nur darauf hingewiesen, dass die ganze Aufgabe darin liegt, die Technik soweit anzuwenden als sie fähig ist, die Baukosten auf ein nützliches Minimalmass herabzusetzen, mit kleinstem Aufwand grössten Nutzen zu erzielen. Selbst dann, wenn anfänglich materielle Opfer nötig sind, wie das bei allen Errungenschaften der Fall war und bleibt. Die Natur sorgt immer dafür, dass das Ziel nur mit Anwendung der besten Materialien erreicht werden kann.

Offen bleibt nun die Frage, welcher Weg der bessere sein wird. Ob von staatswegen durch ein erträgliches Hypothekarwesen für jeden Bürger eine gesunde und würdige Wohnung geschaffen werden kann, oder ob sich die breiten Massen zu einem uniformen Wohnen entschliessen, wie es die von Corbúsier proklamierte Wohnungsmaschine darstellt.

Sitzbad — Douche — Zelle

Die Kosten für Vollbadeinrichtungen belasten die Wohnungsmieten mit 80—120 Fr. jährlich selbst im genossenschaftlichen-gemeinnützigen Wohnungsbau, so dass ein Bad auf 1.50 bis 2.— Fr. zu stehen kommt. Welche Arbeiterfamilie kann sich diese Ausgaben leisten, 100 Bäder im Jahre zu nehmen?

Die gemeinsamen Waschküchen-Badzimmer im Keller von Mehrfamilienhäusern gestatten, pro Monat je 1 Bad zu

nehmen, für jedes Mitglied der Familie; dass es aber im Winter eine Freude sei, in diesen kalten Badzimmern baden zu müssen, wird niemand behaupten, so dass, wie die Erfahrungen lehren, diese Badgelegenheiten nur selten benützt werden und viele zivilisierte Menschen erröten würden, wenn sie angeben müssten, wie viele Bäder sie im Jahre nehmen. Ähnlich ist der Fall bei denjenigen, die das Badzimmer in der Wohnung haben, indem auch diese Räume öfters kalt und unfreundlich sind und meistens zuerst vom Gerümpel ausgeräumt werden müssen, bevor ein Bad gemacht werden kann.

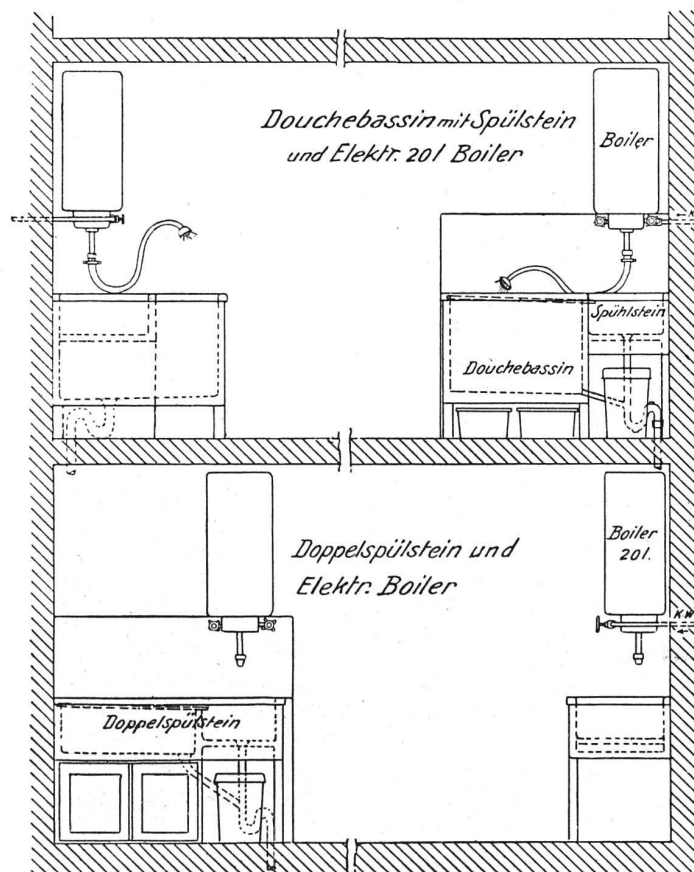
Es ist bekannt, dass selbst in kostspieligen, mit elektrischen 100 Liter Boilern ausgerüsteten Badzimmern, keine Douchen vorgesehen sind. An Hand der Stromrechnungen könnte nachgewiesen werden, dass auch diese Badgelegenheiten selten benützt werden, insbesondere von Familien, die einen schweren Existenzkampf durchmachen müssen und eine Erfrischung doch doppelt notwendig hätten.

Dass trotzdem unsere Architekten und Genossenschaften auf dieser alten Vatersitte beharren, und die guten Erfahrungen der Engländer und Amerikaner mit Ihren Douchezellen nicht nachahmen wollen, ist in hygienischer, gesundheitlicher und finanzieller Beziehung bedauerlich.

Die ersten Hygieniker aller Länder bekunden an ihren Kongressen stets, dass das öftere Douchebad viel gesunder und erfrischender sei als die heissen Vollbäder, weshalb sie mit allem Nachdruck nach öffentlichen Schwimmbädern und Douche-Bädern in den Städten rufen, in welchen viel billiger als zu Hause gebadet werden könne, so dass der Platz des Badzimmers in der Wohnung für andere Zwecke ausgenützt, oder die Wohn- und Schlafräume grösser gemacht werden könnten.

Da für eine reichliche Douche einige Liter lauwarmen Wassers genügen, und nach einiger Gewöhnung direktes Hahnenwasser benützt werden kann, sind die Kosten so klein, dass sich jedermann diese Erfrischung leisten kann, da auch die allerprimitivsten Mittel hierfür verwendet werden können, sei es ein Zuber, eine Sitzbadewanne oder eine Gummidouche à 8—12 Frk.

Sehr vorteilhaft lässt sich aber eine Douche-Sitzbad-Zelle neben der Küche, Abort oder am vorteilhaftesten neben dem Schlafzimmer oder einen Wandkasten einbauen, wie die Baupläne der Amerikaner zeigen, so dass es für unsere Architekten eine äusserst dringende, aber auch dankbare Aufgabe wäre, dieses Problem zu lösen und unseren Verhältnissen

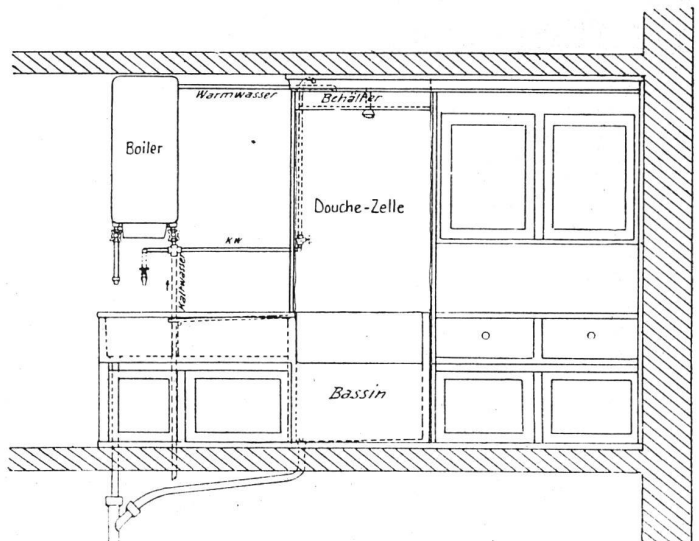


anzupassen durch Kombination und Konstruktion der Zellen, so dass dieselben auch für Klein-Kinder-Bad und als Sitzbad benutzt werden könnte.

In Verbindung mit einem 20 Liter elektrischen Küchenboiler oder einem Gas- oder elektrischen direkten Durchlaufapparat in der Zelle selbst oder einem 5 Liter Reservoir, das mit Gas erwärmt werden kann, lassen sich billige praktische Lösungen finden, die dem Zweck auf das Beste dienen, so dass auch, besonders für die kranken Tage, der unbestrittene Vorteil einer eigenen billigen Bad-Douchegelegenheit in der Wohnung jeder armen Familie geboten werden kann.

Der Schreibende hat die Erfahrung gemacht, dass seine Kinder aus sich selbst verlangen, gedoucht zu werden, selbst im Winter, da in der warmen Küche eine Sitzbadewanne neben dem Schüttstein gestellt werden kann und eine Gummidouche an den kleinen Boiler angeschlossen, für sie die angenehmste, lustigste Erfrischung bedeutet. Da einige Spritzer auf dem Plättliboden die Mutter nicht in Verzweiflung bringt, beim Douchen keine Dampfentwicklungen und zudem keine Kosten entstehen, indem nur der Rest heissen Wassers aufgebraucht werden kann, so dürften diese Zeilen doch als Anregung dienen, der Erstellung billiger Bad-Douche-Gelegenheiten für alle Volkskreise näher zu kommen; denn die Lebensaufgabe bleibt, den Nachkommen den Weg zu einer höheren Kulturstufe, Lebensgestaltung und Lebensanschauung vorbereiten zu helfen.

† W. Baumann, Zürich.



*Douche-Zelle Modell No 48 mit
Elektr. Kleinboiler u. Küchen-Spülanlage*

Kinder im Mehrfamilienhaus Von Hans Staub

Der ernsthafte Erzieher weiss, welche wichtige Rolle die Umgebung bei der Entwicklung des Kindes spielt. Er wird sich darum bemühen, dem Kind ein bekömmliches Milieu zu bieten und alle schädlichen Einflüsse von aussen von ihm fernhalten. Aber wie vielen ist das unmöglich! Dem Bedürfnis steht die Macht der Verhältnisse gegenüber. Die bewusste Auswahl seiner Umgebung ist im allgemeinen eine Geldfrage, je mehr man von diesem Metall besitzt, desto eher kann man sich vom Leibe halten, was man nicht als wünschenswert erachtet. In unserem Falle: Die meisten Familien sind gezwungen, irgendwo in Miete zu sein. Sie müssen die ihnen zufällig bedachte Umgebung hinnehmen, wie sie ist und sich darnach verhalten. Was das heisst, weiss jeder, der in grossen Mietshäusern gelebt hat oder noch darin wohnen muss.

Nun verschafft sich allerdings die Idee des Einfamilienhäuschens mit Garten immer mehr Geltung, der genossenschaftliche und städtische Wohnungsbau sucht auch Unbemittelten diese Wohltat zu ermöglichen. Aber das Idyll der Gartenstadt harmoniert nicht immer mit der Höhe der Bodenpreise; das Mehrfamilienhaus wird daneben weiter blühen, so lange es regsame Städte gibt.

Es fragt sich nun, was der gemeinnützige Wohnungsbau (der nicht um der Spekulation willen, sondern um den Mietern zu dienen, Häuser baut) für deren Kinder tun kann. Man hat diese Frage bis jetzt nur von einem Standpunkt aus zu lösen gesucht, indem man dem Spiel- und Bewegungstrieb des Kindes entgegenkommt: Man errichtet im Hof oder in einer Ecke des Gartens einen Sandhaufen, bringt hier Turngeräte an oder lässt dort zwischen den Häusern eine Spielwiese wachsen, usw. Gewiss verdient diese Gesundheitsfürsorge freudige Unterstützung, aber sonst überlässt man die Kinder den Eltern und den benachbarten Mietern und kümmert sich nur um deren Wohl, wenn aufsehererregende Streitigkeiten, gegen die Haus- und Mietsordnung verstossend, ihre Kreise weiter ziehen, ins Gehege der Öffentlichkeit.

Ueber die Verpflichtungen einer Häuserverwaltung, sei sie nun in privaten Händen, eine Behörde oder in Vorstandsmitgliedern einer Baugenossenschaft verkörpert, gehen die Ansichten der Mieterschaft chaotisch auseinander. Man kann diese Meinungen und Forderungen nicht immer ernst nehmen, öfters entspringen sie aber einem feinen Rechtsgefühl, für das noch keine Paragraphen existieren. Die Verwaltung verkehrt mit dem einzelnen Mieter, während sich der Mieter oft als Teil eines Ganzen fühlt und von der Hausleitung Einblick in die Mieterbeziehungen fordert. Nicht mit Unrecht. Eine Unzahl von Kündigungen mit anschliessendem Wohnungswechsel könnten alljährlich vermieden werden,

wenn die Hausleitung die wahren Beweggründe, die dazu veranlassen, kennen und darnach disponieren würde.

Wie kann ein Kind nun in einem Milieu gedeihen, in dem die Erwachsenen auf dem Kriegsfuss leben und einander nicht einmal den Gruss gönnen? Es gibt nichts Bemühenderes, als wenn man streitbare Gefühle auf kleine Kinder überträgt, um sich auf diese Art zu rächen, wenn einem vertrauten Kind der freundlichste Gruss nicht erwidert oder wenn eine Mutter ihrem Kinde verbietet, mit einem andern zu spielen, welches der Frau X gehört, mit der sie sich momentan überworfen hat, usw. Wenn man der Auffassung huldigt, die Mieter sollten ihren Klatsch und Streit untereinander ausmachen, es sei nicht Sache der Verwaltung sich einzumischen, so sollen wenigstens die Kinder davon geschützt sein. Und das werden sie am besten dadurch, dass die Mieterbeziehungen geklärt und verbessert werden, wo sie es noch nicht sind.

Vorbeugen ist besser. — Soll die Zusammensetzung der Mieterschaft eines Hauses stets dem Zufall überlassen sein? Der Mieter kann sich seine Wohnung immerhin auswählen (wenn ihn der Wohnungsmangel nicht dazu zwingt!), aber was für Nachbarn er bekommt, das erfährt er gewöhnlich erst, wenn er im Hause wohnt oder vorher durch aufschlussbereite Hausbewohner in subjektiver Beleuchtung. Gewiss kann es sich nicht darum handeln, diese Auskunft über die Mieter, sozusagen registriert und genossenschaftlich beglaubigt, von der Leitung zu vernehmen (da müsste sich jede Baugenossenschaft einen Detektiv leisten), sondern es sollte dem Interessenten für die Wohnung Gelegenheit gegeben werden, seine zukünftigen Nachbarn kennen zu lernen. Schliesslich sucht man sich seine Frau und seine Freunde auch selber aus, warum sollte man in beschränktem Masse nicht auch seine Mitmenschen, mit denen man jahrelang unter einem Dach wohnen soll, auswählen können? Diese Vorführung käme hauptsächlich in Betracht beim Bezug von neuen Wohnkolonien, wo eine Auswahl möglich ist. Gewöhnlich arrangiert die Leitung erst Mieterversammlungen, wenn die Wohnungen schon verteilt sind — dann regen sich Sympathien und Antipathien und der Wunsch, statt mit diesem Mieter mit jenem zusammenzuwohnen. Solche Wünsche zu berücksichtigen, bevor die Wohnungen besetzt sind, ist meiner Ansicht nach ein Weg zur Sanierung der Mieterbeziehungen. Damit verhilft man den Kindern zu einer glückhafteren Umgebung. In der Jugend von wohlgesinnten Gesichtern umgeben zu sein und sei's in einem unfreundlichen Loch, ist besser, als um kaltherzige Nachbarn in einem trefflich gebauten und besonnenen Haus.